

Apokryphe Weihnachten?

Die Bibel und die Volksfrömmigkeit

Das Weihnachtsevangelium nach Lukas kann süchtig machen. Ein Aufstand bräche los, würde man es in der Weihnachtsmesse durch einen „modernen“ Text ersetzen. Wer so etwas einmal in einem „Familiengottesdienst“ erlebt hat, geht nie wieder hin. Das Weihnachtsevangelium ist kein literarisch besonders ambitionierter Text, aber doch Weltliteratur im ureigentlichen Sinn des Wortes. Gerade weil so wenig erzählt wird, ist der Eindruck so stark. Herbergssuche, Abweisung, Heimatlosigkeit, Armut, die Gedanken der Mutter und die Gespräche der Hirten – Lukas malt nichts aus. Er dramatisiert nicht. Er braucht es nicht. Er schildert nur, was sich ereignet hat. Alles andere kann man sich denken. Darf man?

Verbotene Evangelien?

In die Lücken, die das Weihnachtsevangelium lässt, drängen die apokryphen Evangelien. Besonders die Kindheitsevangelien sind beliebt. Gerhard Schneider, der im November 2004 heimgegangene Bochumer Exeget, hat sie sorgfältig gesammelt, genau übersetzt und umsichtig kommentiert (Apokryphe Kindheitsevangelien, Freiburg - Basel - Wien 1995).

In einer neuen Publikation des Katholischen Bibelwerks findet sich eine Auswahl unter der Überschrift „Die verworfenen Schriften“ (J.R. Porter, Die verworfenen Schriften. Was nicht in der Bibel steht, Stuttgart 2004). Das erweckt einen ganz falschen Eindruck: Im Zweifel ist es immer die böse „Amtskirche“, die das eigentlich Interessante verbietet. Der Originaltitel „Lost Bible“ ist aber auch nicht besser. Weder sind die „Apokryphen „verworfen“ noch „verlorene Bibel“. Sie sind nur beim Kirchenvolk, bei den Theologen und den Bischöfen nicht so anerkannt gewesen, dass sie in der Liturgie der Kirche als „Wort Gottes“ verkündet worden sind. Nicht wenige sind immer und wieder gelesen, abgeschrieben, meditiert worden. Viele sind tatsächlich verloren gegangen; aber nicht weil sie verboten waren, sondern weil das Interesse an ihnen nachgelassen hatte. Heute sind einige von ihnen aus Wüstensand und Tonkrügen wieder neu entdeckt worden; eine neue wissenschaftliche Ausgabe aller „Apokryphen“, nicht nur der Kindheitsevangelien, unter der Federführung von Christoph Marksches steht vor der Tür. (Bis dahin gilt: Wilhelm Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen I: Evangelien. 5. Auflage, Tübingen 1987). Die apokryphen Weihnachtsevangelien sind Zeugnisse der

Volksfrömmigkeit. „Bibel“ wollten, durften und konnten sie nie sein. Aber auch wenn man die Texte nicht mehr kannte – zentrale Motive der apokryphen Weihnachtsüberlieferung sind beliebt geworden und geblieben. Jede Krippe zeugt davon, Franziskus wusste vielleicht gar nicht, wieviel Gutes er den Menschen tat, als er den Stall und die Krippe mit dem Kind, Maria und Josef, die Schafe und die Hirten anschaulich machte – weit über das hinaus, was die Bibel sagt (vgl. Gerhard Bogner, Das neue Krippenlexikon. Wissen – Symbolik – Glaube, Lindenberg 2003). Dennoch gibt es Skepsis bei den Bibel-Puristen. Wieviel Kitsch, wieviel Mythos, wieviel Legende kommt durch die Apokryphen in den Glauben?

Ochs und Esel

Keine Krippe kommt ohne Ochs und Esel aus. Doch weder bei Matthäus noch bei Lukas noch sonst im Neuen Testament ist von ihnen die Rede. Wohl aber in einem Kindheitsevangelium, das man im 8. oder 9. Jh. dem Matthäus zuschreiben und als Teil seines ursprünglich aramäischen Evangeliums lesen wollte. Es nimmt die orthodoxe Tradition auf, dass Jesus in einer Höhle geboren worden sei, und erzählt, Maria habe erst „am dritten Tage nach der Geburt unseres Herrn Jesus Christus“ ihr Kind in eine Krippe gelegt, „und Ochs und Esel beteten ihn an“ (Kap. 14) – also noch vor den „Heiligen Drei Königen“. Diese Überlieferung ist nicht nur folkloristisch; sie hat einen biblischen Hintergrund. Denn beim Propheten Jesaja, auf den sich das „Pseudo-Matthäusevangelium“ ausdrücklich bezieht, heißt es: „Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn“ (Jes 1,3). Wer im Original nachliest, kommt ins Grübeln. „Israel aber erkennt nicht, mein Volk kommt nicht zur Einsicht“ – so fährt der Prophet fort, ein Klage- und Anklagelied anzustimmen, mit dem er Gottes Volk konfrontieren muss, es zu verstocken, dass es gerettet werde (Jes 6). Ein Weheruf folgt (Jes 1,4). Die Kommentare arbeiten heraus, wie scharf die prophetische Kritik gerade durch den Tiervergleich ist (vgl. Willem A. Beuken, Jesaja 1-12 [HThKAT], Freiburg - Basel - Wien 2003, 70f.). Die apokryphe Jesustradition wird kaum erwähnt. Sie wäre aber wichtig – nicht um Jesaja besser zu verstehen, sondern Jesus.

Von Ochs und Esel an der Krippe ist beim apokryphen Matthäus nicht die Rede, um Israel zu belasten, sondern um zu zeigen, wie schwer es ist, zu verstehen, was in Bethlehem geschehen ist – und wie leicht für einen sturen Ochsen und einen dummen Esel, die einfach nur wissen, wohin sie gehören und wo sie etwas zum Fressen finden. Wenn heute Ochs und Esel helfen, Kinder (und Erwachsene) zur Krippe zu locken, dass sie nur einfach wie die Hirten „Maria und Josef“ anschauen „und das Kind, das in der Krippe lag“ (Lk 2,16) – ist auf eine wunderbare Weise nicht nur das frühmittelalterliche Evangelium ernstgenommen, sondern auch Jesaja.

Das apokryphe Matthäusevangelium, das mit dem neutestamentlichen nichts zu tun hat, zitiert aber noch ein weiteres Prophetenwort: „In der Mitte zwischen zwei Tieren wirst du erkannt werden“; so redet der Prophet Habakuk (3,2 – nach der Septuaginta) in seiner Bitte um Gottes Erbarmen und seiner Hoffnung auf Gottes Güte. Das Problem des Erkennens steht hier in einem schöpfungstheologischen Zusammenhang, der auf die Erlösung verweist. „Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten“ – diese (für Christen weihnachtliche) Prophetenwort sieht die Vollendung als ein neues Paradies auf Erden. Im Neuen Testament kommt dieser Zusammenhang ein wenig kurz; nur in der Versuchungsgeschichte ist er knapp angedeutet, wenn es heißt, dass Jesus mit den Tieren zusammen lebte (Mk 1,12f.). Aber er ist wichtig – nicht nur um der Kinderaugen willen und nicht aus ökologischen, ethischen Gründen: Die ganze Schöpfung, sagt Paulus, „seufzt bis zum heutigen Tag“ (Röm 8,22), weil sie unter Adams Schuld leiden – die Tiere niemals stärker als in unserer Zeit. Aber deshalb wird sie auch „von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden“ (Röm 8,21). Wenn die Krippen – mit dem apokryphen Weihnachtsevangelium im Rücken – daran erinnern: was ist daran schlimm? Lukas stellt immer hin die Schafe vor Augen, die des nachts auf dem Hirtenfeld von Bethlehem bewacht werden von denen, die gar nichts wissen, wie ihnen wird, da sich ihnen der Himmel öffnet und sie nach Bethlehem zur Krippe laufen.

Die Jungfrau Maria

So anziehend das Kind in der Krippe ist, so irritierend die Jungfrauengeburt – und so faszinierend auch die Vorstellung, Jesus sei „ohne männlichen Samen“ gezeugt, wie die Lateransynode 649 sagt (Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, Nr. 496). Vielleicht brauchen manche etwas Distanz zum Dogma, um wieder das Staunen zu lernen. Was Lukas und Matthäus erzählen, ist unglaublich. Die Biologie kann einem nicht helfen, den Satz zu verstehen. Sie kann ihn auch nicht falsifizieren. Die neutestamentlichen Evangelien zeigen, worauf es ankommt.

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich“, sagt der Engel Gabriel zu Maria (Lk 1,37): Lukas redet nicht einer göttlichen Zauberei das Wort, sondern verkündet die Schöpfermacht Gottes – und erinnert uns moderne Zeitgenossen daran, dass die Gesetze der Genetik nicht gelten können, wenn an Weihnachten geschehen ist, was Weihnachten gefeiert wird: die Menschwerdung des Sohnes Gottes; sie können nicht gelten, weil die Naturwissenschaft davon lebt, hypothetische Theorien zu bilden, die durch die normale Erfahrung gedeckt sind, und Prognosen zu stellen, die verifiziert oder falsifiziert werden; beides kann im Falle der Inkarnation *per definitionem* gar nicht sein. Jeder kluge Biologe weiß das – nur manche Theologen glauben es nicht.

„Die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und sie wird seinen Namen nennen ‚Immanuel‘, das heißt übersetzt: ‚Gott mit uns‘“; so kommentiert der Evangelist Matthäus die Verheißung der Geburt Jesu. Er hat die griechische Version des Jesajabuches (7,14) im Sinn. Sie zeigt, dass Juden in Alexandria, die Jesaja aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt haben, bereit zum Glauben vorgestoßen sind, dass der messianische König, der sein Volk endgültig in die Freiheit führt, auch die von Schuld und Tod, nicht der Samenkraft eines Mannes (in die man damals die ganze Zeugungskraft projizierte) verdankt sein kann, sondern einzig Gott allein. Sie ziehen nach dem Desaster des babylonischen Exils und den höchst gemischten Erfahrungen mit Königen aus Davids Stammbaum die Lehre aus der Geschichte und wenden sich Gott zu. Uns aufgeklärte Christen erinnert Mathäus daran, dass die jungfräuliche Empfängnis des Messias ein jüdisches Erbe ist, das übrigens von den Muslimen voll und ganz geteilt wird. Sollten ausgerechnet die Christen es verspielen?

Hebammenkunst

Können die apokryphen Evangelien helfen, die Geschichte vorzustellen? Die Texte sind grenzwertig. Theologen haben sie, weil sie zu dick auftragen, mit Skepsis betrachtet. Vielleicht mit etwas zu viel nüchternen Sachverstand. Das bekannteste „Kindheitsevangelium“, auch das umstrittenste, ist das sog. „Protevangeliem [Vorevangeliem]“; das vom Herrenbruder „Jakobus“ geschrieben sein will, einem Sohn Josefs aus erster Ehe, wie die Schrift insinuiert. Tatsächlich stammt es aber erst aus dem 2. Jh. Es erzählt die wunderbare Geburt Marias aus der – bis dahin unfruchtbaren – Anna und dann die noch viel wunderbarere Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria. Zweifellos steht das lukanische Kindheitsevangelium Pate. Aber es gibt Besonderheiten. Wie bei der Geburt des Mose spielen Hebammen eine entscheidende Rolle. Dort retten sie das tödlich bedrohte Kind, indem sie es in einem Binsenkörbchen dem Nil anvertrauen (Ex 1). Hier wird eine Hebamme zur ersten Glaubenszeugin. Auch nach dem Protevangeliem des Jakobus wird Jesus in einer Höhle geboren. Joseph geht, eine hebräische Hebamme zu suchen (18,1). Da er sie findet und in die Höhle bringt, die – wie bei der Verklärung (Mk 9,2-9 parr.) – von einer Wolke verhüllt ist, begreift sie sofort, was geschieht, und drückt es mit Worten aus, die ans Magnificat (Lk 1,46-55) und Nunc dimittis (Lk 2,29-32) erinnern: „Erhoben ist meine Seele, denn meine Augen haben heute Unbegreifliches (*paradoxa*) gesehen, denn für Israel ist das Heil geboren.“ Da Jesus von der Brust seiner Mutter trinkt, ruft sie „Wie groß ist der heutige Tag; denn ich habe das neue Schaubild gesehen“ (Kap. 19,2) Es ist die Ikone Gottes auf Erden.

Freilich geht die Erzählung weiter. Die Hebamme wird zur Glaubensbotin und erzählt ihrer Freundin Salome: „Eine Jungfrau hat geboren, was doch ihre Natur (*physis*) nicht zulässt“: Salome aber zweifelt – so wie Thomas an der leiblichen Auferstehung Jesu Christi (Joh 20,24-29): „So wahr der Herr, mein Gott lebt: Wenn ich meinen Finger nicht hinlege und ihre Natur untersuche, glaube ich nicht, dass die Jungfrau geboren hat“ (19,3). Und so wie der Auferstandene sich der Forderung des Zweifelnden verweigert, so hier Maria. Doch da Salome ihren Zustand untersucht, stößt sie einen Schrei aus: Ihre Hand ist verdorrt (20,1). Doch da sie ihren Frevel erkennt und betet, wird sie geheilt – und zwar dadurch, dass sie das Kind berührt (20,2).

Naiv ist die Hebammen-Geschichte ganz und gar nicht. Oscar Cullmann urteilt: „Die ganze Darstellung ist eindrucksvoll und höchst anschaulich und zeugt von Diskretion, Innerlichkeit und Poesie“ (in: Schneemelcher, a.a.O. 337). Sie sagt nicht, dass Salome nachträglich durch eine Leibesvisitation das Wunder der Jungfrauengeburt bestätigt; *das* wäre naiv. Vielmehr wahrt sie ein Geheimnis: Gott mit Hebammenblick auf die Schliche kommen zu wollen, die Einsicht des Glaubens von gynäkologische Untersuchungen abhängig machen zu wollen – das ist nicht nur Frevel, es ist dumm. Das Protevangelium des Jakobus stellt kein Tabu auf, kritisch über die Jungfrauengeburt nachzudenken; es lädt im Gegenteil dazu ein, über die Grenze dessen zu spekulieren, was Hebammenkunst und was Gottes Schöpferkraft ist.

Das Kind in der Krippe

Lukas konzentriert sich aufs Wesentliche. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt“ (Jes 9). Diese Nachricht reicht. Es reicht die Krippe im Stall, um im Jesuskind den Messias zu erkennen. Es reicht ein Wort aus Engelmund, um zu verstehen, dass sich jetzt alles ändert. Es reicht die Verheißung des Friedens auf Erden, den Gottes Herrlichkeit ausstrahlt, um auf den Weg des Glaubens zu gelangen. Es braucht keine großen Worte, um zu erzählen, zu hören und zu verstehen: In diesem Kind von Bethlehem ist Gott selbst gegenwärtig. In „Christ in der Gegenwart“ hat der Philosoph Volker Gerhard, der in der Gendebatte schon einmal erstaunlich unbekümmert formulieren kann, bekannt, wie viel ihm das Weihnachtsevangelium bedeutet, auch das apokryphe: „In dem auf der Flucht schutzlos geborenen Kind ist die Situation des im Ganzen hilflos bleibenden Menschen in ein über die Jahrtausende wirksames Bild gebracht. Die Anwesenheit von Ochs und Esel im entlegenen Stall, die Nähe der Hirten mit ihren Herden und die Neugier der Könige aus einem fernen Land illustrieren die kulturelle Existenz des Menschen, die ihn von seiner Bindung an die Natur in keinem Augenblick befreit. In der göttlichen Auszeichnung des Neugeborenen tritt der unendliche Wert des Individuums hervor, der in der später von Jesus gelebten Lehre eine bis heute nicht

ausgeschöpfte Bedeutung hat“ (Christ in der Gegenwart 56 [2004/52] 430; vgl. www.christ-in-der-gegenwart/aktuell). Man wird nicht jedes Wort des Philosophen über die Christologie auf die Goldwaage legen dürfen. Aber die Perspektive, die er öffnet, bietet eine wunderbare Aussicht.

Als die Alte Kirche hinreichend Klarheit über die Inkarnation gewonnen hatte, konnte sie anfangen, nicht nur das Pascha-, sondern auch das Weihnachtsfest zu begehen, zuerst wohl in Rom, dann aber auch in Bethlehem. Hieronymus hat es dort populär gemacht – und in einer Predigt 385 gleich kommentiert, was er vom Goldglanz hielt, den es schnell umgab und bis heute umgibt: „Unter dem Vorwand, Christus zu ehren, haben wir heute die aus Lehm gefertigte Krippe entfernt und durch eine silberne ersetzt. Aber für mich war jene, die man fortgeschafft hat, weit kostbarer. Gold und Silber sind passend für die Heiden; dem christlichen Glauben kommt jene aus Lehm zu. Der in dieser Krippe geboren wurde, verschmähte Gold und Silber. Ich will diejenigen, die, um ihn zu ehren, so getan haben, nicht verurteilen, wie ich auch diejenigen nicht verurteile, die goldene Gefäße für den Tempel angefertigt haben. Aber ich sehe mit Staunen, dass der Herr und Schöpfer der Welt nicht in Gold und Silber, sondern in Staub geboren wurde“ (Anecdota Maredsolana III/3 393).

Thomas Söding